



ANNA
GAVALDA

Ab morgen wird
alles anders

HANSE

Er zeigte mir die Vorderseite.

»Ist es spannend?«

»Ja.«

»Gut ...«

Ich konnte sehen, dass er keine große Lust hatte, sich zu unterhalten. Dass er müde war und am liebsten in Ruhe sein Heft über die zehn Rätsel des Sonnensystems lesen wollte.

»Hast du dein Ventolin genommen?«

»Ja.«

»Na, dann ... geht's dir gut?«

»Ja.«

»Ich ... Ich geh dir auf die Nerven. Ich halte dich vom Lesen ab, stimmt's?«

Er sah mir in die Augen.

»Ja«, sagte er und lächelte breit, »ein bisschen.«

Ach ... wenn ich daran zurückdenke ... Was war er für ein lieber Junge ... So lieb ...

Als ich sein Zimmer verließ, konnte ich es nicht lassen zu sagen:

»Wie schaffst du das bloß?«

»Was?«

»Zu atmen.«

Er legte die Zeitschrift auf seinen Bauch und dachte nach, um mir die einzig richtige Antwort zu geben:

»Ich konzentriere mich.«

Ich wünschte ihm eine gute Nacht, und als ich die Tür schloss, hörte ich, wie er kicherte:

»Gute Nacht, Champion.«

Und weil er sich still und leise amüsierte, weil er über seinen alten Papa lachte, wäre er fast erstickt.

Die Stelle war perfekt. Ein kleiner Vorsprung über dem Tal Richtung Südsüdwest. Hier konnte er sich austoben, mein kleiner Kläffer.

Ich begann zu graben.

Ich überließ ihm meine Jacke. Packte zwei Stück Würfelzucker aus, die ich in einer Cafeteria mitgenommen hatte, und steckte sie in die Innentasche.

Als Wegzehrung.

Das Loch war schnell wieder verschlossen. Er war ja nicht sehr groß.

Ich setzte mich zu ihm und fühlte mich auf einmal allein.

Rauchte eine Zigarette. Dann eine zweite. Und noch eine dritte.
Anschließend stand ich mit Hilfe meiner Schaufel wieder auf.

Die Ärzte hatten uns immer wieder gesagt, dass Ludovic die Höhenluft guttäte. Dass wir ihn auf eine Schule in den Bergen schicken sollten, weit weg von zu Hause. Es fiel uns schwer, uns dazu durchzuringen. Vor allem meiner Frau.

Am Ende haben wir ihn in einer Art Sanatorium mit angeschlossenem Gymnasium in den Alpen angemeldet. Es ging völlig problemlos. Nadine meinte, sein Zeugnis hätte den Ausschlag gegeben, ich war eher der Meinung, sein ärztliches Attest, aber egal, er freute sich, wegzukommen.

Er war gerade fünfzehn geworden und in die zehnte Klasse gekommen, ein lieber Junge. Das sage ich nicht, weil es mein Junge war, sondern, weil es die Wahrheit ist. War er von seinem Wesen her so, oder hatte ihn die Krankheit so werden lassen? Ich weiß es nicht, aber ich sage es ein letztes Mal: Er war ein lieber Junge.

Zwar klein für sein Alter, aber im Herzen groß ...

Es passierte wenige Tage vor Ostern. Wir erwarteten voller Ungeduld seine Heimkehr. Seine Mutter wusste nicht mehr, wohin mit sich, und ich hatte angefangen, Überstunden abzufeiern. Wir wollten mit ihm in den Freizeitpark Futuroscope, bevor wir zu seinen Cousins nach Parthenay fahren würden. Ich war zu Hause, als das Telefon klingelte.

Der Direktor des Gymnasiums teilte uns mit, dass unser Sohn, Monati, Ludovic, in der großen Pause einen Anfall erlitten hatte, dass sie sofort die Feuerwehr gerufen hätten, er aber auf dem Weg ins Krankenhaus erstickt sei.

Das Schlimmste war, hinzufahren und sein Zimmer auszuräumen. Wir mussten alles abholen und in Müllbeutel stecken: seine sauberen und seine dreckigen Klamotten, seine Modelle, seine Bücher, die Poster, die sie über sein Bett gehängt hatten, seine Hefte, seine Geheimnisse und seine vielen Medikamentenschachteln.

Nadine klagte nicht. Sie verlangte nur eins: den Direktor nicht sehen zu müssen. Es gab Details in dieser »traurigen Angelegenheit«, wie er es nannte, die sie ihm nicht abnahm. Ein fünfzehnjähriger Junge starb nicht einfach so auf dem Pausenhof ...

Vor dem Internat drehte sie sich zu mir um:

»Ich will nicht, dass du mir im Weg bist. Warte im Auto auf mich. Mir ist lieber, ich mach das allein.«

Sie brauchte es mir nicht noch einmal zu sagen, und doch hatte ich seit diesem Tag das Gefühl, ihr im Weg zu sein.

Der Verkehr ist zäh. Ich hatte nicht mit den Staus gerechnet. Ich bin es nicht gewöhnt, um diese Uhrzeit unterwegs zu sein. Ich bin es nicht gewöhnt, auf der Straße wie in einer Falle zu sitzen. Die Leute hupen, und mir fehlt mein Hund.

Morgen werde ich wieder in mein Führerhaus steigen, und sein Geruch wird noch in der Luft hängen.

Es wird dauern, bis ich mich daran gewöhnt habe, dass er nicht mehr da ist ...

Wie lange?

Wie lange *dieses Mal*?

Wie lange, bis ich nicht mehr zur Seite schauen werde, ihn fragen werde, ob alles in Ordnung ist, und die Hand zum Beifahrersitz ausstrecke, na?

Wie lange wird das dauern?

Ich sagte nur, ich bin's, und ging in die Küche, um mir ein Bier aufzumachen. Ich wollte gerade nach unten gehen, als sie mich rief. Sie saß im Wohnzimmer.

Sie steckte nicht in einer Schürze, ihr Mantel lag auf ihrem Schoß.

»Ich hatte mir Sorgen gemacht und deshalb bei deiner Arbeit angerufen, Ricaut hat mir das mit deinem Hund erzählt.«

»So?«

Ich hatte mich schon abgewendet, da sagte sie:

»Willst du nicht ein bisschen nach draußen gehen?«

»...«

»Los ... Komm ... Zieh dir die Schuhe wieder an und komm. Ich warte.«

Wir gingen nach draußen, ich sperrte die Tür ab, die Nacht brach über uns herein, und wir fassten uns bei der Hand.

Mathilde

erster Akt

1.

Das Café liegt nicht weit vom Triumphbogen entfernt. Ich sitze fast immer auf demselben Platz. Ganz hinten, links vom Tresen. Ich lese nicht, bewege mich nicht, starre nicht auf mein Handy, ich warte auf jemanden.

Warte auf jemanden, der nicht kommen wird, und weil ich mich langweile, schaue ich mir an, wie die Nacht über dem *Escale* an der Place de l'Étoile hereinbricht.

Letzte Kollegen, letzte Drinks, die letzten abgenutzten Witze, Flaute für etwa eine Stunde, dann endlich räkelt sich Paris: Taxen streifen umher, junge Frauen kommen aus den Löchern gekrochen, der Wirt dämpft das Licht, und die Kellner werden jünger. Sie stellen auf jeden Tisch eine kleine Kerze – eine unechte, die flackert, aber nicht tropft – und bedrängen mich dezent: Entweder ich trinke noch was, oder ich räume den Platz.

Ich trinke noch was.

Es ist das siebte Mal, zusätzlich zu den ersten beiden Malen, dass ich in der Dämmerstunde in diese Spelunke komme, um meinen Durst zu löschen. Das weiß ich genau, ich habe alle Belege aufgehoben. Anfangs eher als Souvenir, aus Gewohnheit oder aus Fetischismus, aber heute?

Heute, das muss ich zugeben, versuche ich, mich an etwas festzuhalten, wenn ich die Hand in meine Manteltasche stecke.

Wenn diese Schnipsel existieren, ist das der Beweis dafür, dass ... ja, wofür eigentlich?

Für nichts.

Dass das Leben neben dem unbekanntem Soldaten teuer ist.

2.

Ein Uhr nachts. Wieder einmal Fehlanzeige. Ich gehe unverrichteter Dinge nach Hause.